Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 30 (1974)
Heft: 4

Rubrik: Modewörter

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Ausdruck, der nicht im Duden steht

Sich wüstsagen

Der Ausdruck, den ich meine, kommt zwar aus einer schweizerdeutschen Mundart; aber er wurde dennoch in das sanktionierte Hochdeutsch aufgenommen; denn er steht in einem Klassiker, nämlich in der Novelle „Der Schuß von der Kanzel" von C. F. Meyer. Soll ich Ihnen die Szene in Erinnerung rufen, wo er vorkommt? Der Schiffmann Bläuling führt den Kandidaten Pfannenstiel in seinem Boot über den Zürichsee, von Ütikon nach der Au, zum General Wertmüller: „Ein langgezogener Ruf schnitt durch die Lüfte, gerade über die Barke hin: ‚Sweine-und' scholl es vernehmlich vom Ufer her. Der aufgebrachte Bläuling schlug sein Ruder ins Wasser, daß zischend und spritzend ein breiter Strahl an der Seite des Fahrzeuges emporschoß. ‚So wird man', zürnte er, ‚seit der Wertmüller wieder hier ist, überall auf dem See mit Namen gerufen. Es ist der verreckte Schwarze, der mit dem Sprachrohr des Generals rumort und spektakelt. Vergangenen Sonntag im Löwen zu Meilen schenkten sie ihm ein und soffen ihn unter den Tisch. Dann brachten sie ihn nachts in meinem Schiff dem Wertmüller zurück. Nun schimpft der Kaminfeger durch das Rohr nach Meilen; aber morgen, beim Eid, sitzt er wieder unter uns im Löwen. — Nun frage ich: woher hat der Mohr das fremde Wort? Hier *sagt man sich auch wüst*, aber nicht so.' ‚Der General wird ihn so schelten', bemerkte Pfannenstiel kleinlaut..."
Es geht also um das reflexive Verb „sich wüstsagen"; das bedeutet „sich beschimpfen". Natürlich steht das Adjektiv oder Adverb „wüst" im Duden, sogar sehr ausführlich, namentlich in Band 10 (Bedeutungswörterbuch); wie könnte es auch anders sein? Denn das Wort steht ja schon im zweiten Satz des Alten Testamentes: „Und die Erde war wüst und leer." Aber eben die besondere Bedeutung des Ausdruckes „sich wüstsagen" fehlt. Wir wollen uns aber dafür verwenden, daß der Ausdruck in der nächsten Auflage aufgenommen wird. *teu.*

Modewörter

Skialpine Gretchenfrage

Vor eine solche soll sich, nach dem Kommentar eines zürcherischen Blattes zum Slalom der Damen in Les Diablerets, die Siegerin Christa Zechmeister öfter gestellt sehen. Armes Mädchen, das mit einer „skialpinen Gretchenfrage" geplagt wird! Hoffentlich bringt sie sein Innenleben nicht derart in Aufruhr, daß es in St. Moritz ein Tor verfehlt.
Sollte es Sie, liebe Leser, nun aber wundernehmen, wie die hinterhältige Frage an die „zierliche, beinahe zerbrechliche" Sechzehnjährige lautet, hier ist sie: „Welt-Cup- oder Weltmeisterschafts-Gold?" Und wenn Sie wissen möchten, wieso das eine Gretchenfrage sein soll — ich kann es Ihnen auch

nicht sagen. Wenden Sie sich an den Sportredaktor jener Zeitung. Vielleicht schlägt er dann, durch ihre Gretchenfrage unsicher geworden, im Wörterbuch nach — und sieht rasch ein, daß er sich vor lauter Begeisterung über das Sieg an Sieg reihende Slalomwunderkind in seinem Vokabular vergriffen hat. Denn ob die kleine Christa nach dem Gold des Welt-Cups oder dem der Weltmeisterschaft strebe, ist wahrhaftig keine Gewissensfrage, keine Fangfrage, auf die sie eine gewundene Antwort geben müßte wie Faust auf die Frage Margaretes, wie er's denn halte mit der Religion.

Freilich, der Redaktor braucht sich ob seines Mißgriffs nicht allzusehr zu grämen. Er befindet sich damit in großer Gesellschaft. Die Zahl der falschen Gretchenfragen in unserer Presse nimmt ständig zu, und manchem Schreiber wäre die echte Gretchenfrage zu stellen, ob er eigentlich wisse, was er schreibe. Stand der Bundesrat wirklich vor einer Gretchenfrage, als er entscheiden mußte, welcher Seite des Sempacher Sees die Nationalstraße entlangzuführen sei? Ist es eine Gretchenfrage, nicht vielmehr eine solche kalten parteipolitischen Kalküls, wenn es darum geht, bei Wahlen eine Listenverbindung einzugehen oder nicht? Und schließlich: handelte es sich um eine Gretchenfrage, als die schwedische Regierung vor dem Problem stand, wie der Ölknappheit zu begegnen sei?

Mir scheint, die Zeitungsschreiber aller Sparten täten gut daran, jedesmal, wenn ihnen eine Gretchenfrage in die Schreibmaschine huschen will, zunächst einmal „Faust I" aufzuschlagen, die Szene in Marthens Garten aufmerksam zu lesen und über des Wortes wahre Bedeutung nachzudenken. Dann hätten wir wohl bald ein Modewort weniger, und der Ausdruck hätte dort sein volles Gewicht, wo er wirklich am Platz ist.

wh. („Neue Zürcher Zeitung")

Ein echter zweisprachiger Elsässer

Gedanken zu einer Anthologie über René Schickele

Eine künstlerisch recht hilflose Photographie aus den frühen dreißiger Jahren zeigt den Dichter *René Schickele,* wie er, die in arg zerknitterten Knickerbockerröhren steckenden Beine lässig übereinandergekreuzt, die linke Hand in die Tasche des oben zugeknöpften, gleichzeitig viel zu groß und viel zu eng wirkenden Kittels versenkt, am Grenzpfosten der Rheinbrücke bei Straßburg-Kehl steht. Sicher ist es abwegig, die alte Photographie symbolisch deuten zu wollen, obschon der ganz und gar nicht heiter oder zu einem Spaß aufgelegt, sondern eher gequält dreinblickende Mann sich etwas dabei gedacht haben muß, wenn er sich in dieser Stellung ablichten ließ. Sei es nun Zufall oder Absicht; jedenfalls stellt man bei näherem Betrachten fest, daß sich sein etwas zur Seite geneigter Kopf und seine rechte Körperhälfte unter dem mit „Deutsches Reich" beschrifteten Teil der Grenztafel befinden, während seine linke Körperhälfte genau unter den die Grenze markierenden Pfeil zu stehen kommt. In extremster Übertreibung und unter Verwendung völlig veralteter Kategorien könnten wir also behaupten, daß die deutsch-französische Grenze auf diesem Bild mitten durch Schickeles Herz — denn wer würde zu bezweifeln wagen, daß sich dies in seiner linken Brusthälfte befand? — geführt haben muß!